

Ueber

Deutschlands Weltstellung.



R e d e

gehalten in der

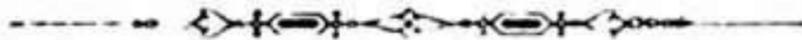
öffentlichen Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften

am 25. Juli 1874

**zur Vorfeier des allerhöchsten Geburts- und Namens-
festes Sr. Majestät des Königs Ludwig II. von Bayern**

von

Franz von Löher.



München 1874

Im Verlage der königl. Akademie.

Im Leben der europäischen Völker haben die letzten fünf und zwanzig Jahre tiefgehende Umwälzungen bewirkt, und für die ganze Epoche seit Ludwig XIV. trat ohne Zweifel der Wendepunkt ein in jenem Augenblicke, als bei Sedan das romanische Kaiserthum dem deutschen seinen Degen überreichte. Wahrscheinlich stehen den Hauptvölkern allen noch schwere Kämpfe bevor: das aber können wir wohl erkennen, dass auf den Bahnen, die sie jetzt eingeschlagen, der Abschluss liegt, welcher die nächsten Jahrhunderte beherrschen wird.

In solcher Zeit fühlt man sich ernster zu historischer Betrachtung, zum Ueberblick der europäischen Schicksale angeregt. Seit das Christenthum die Völker erfüllt und geweiht hat, trifft ein jedes wiederholt Auf- und Niedergang, aber kein völliges Absterben mehr: sie sind fortblühende Völker. Ihr Charakter und Schicksal zeigt ein Menschenalter um's andere ein so ähnliches Gesicht, dass man sich zur Annahme versucht fühlt, ihre Entwicklung bewege sich in grossen Spirallinien, nur von immer weiteren Schwingungen. Ganz besonders zeigt sich das in ihrem Verhalten gegen einander, in der Einwirkung, die ein jedes Volk übt und erleidet, in Natur und Maass seiner politischen und kirchlichen Thaten, seiner kulturhistorischen Leistungen.

Was ist nun der Grund dieses Beharrens im ewigen Wechsel? Gewiss sind die Traditionen eines Volkes, seine historischen, religiösen, rechtlichen Traditionen ein mächtiger Faktor in seiner Entwicklung, ein unverlierbarer Hort tief in die Volksseele eingesenkt. Allein diese Traditionen vermehren sich theils, theils verdunkeln sie sich im Lauf der Jahrhunderte, und verglichen mit dem eigentlichen Kern der Nationalität erscheinen sie nur als dessen Ranken- und Blütengeflecht.

Besteht dieser Kern etwa in einem angeborenen und unverwüstlichen Volkscharakter? Unleugbar hat jedes Volk seine angeborene und unverwüstliche Richtung und Stärke bestimmter Anlagen. Einer der ältesten Volkscharaktere z. B., der jüdische, offenbarte sein Talent für den Geldhandel schon in Rom und Alexandrien, und einen der jüngsten, den Yankee, erkennt man bei den ersten drei Worten, möge er Geschäfte machen am grossen Ocean oder bei der Mississippimündung. Bei alledem ist doch ein wesentlicher Unterschied zwischen dem deutschen, dem spanischen, und dem schwarzen indischen Juden, die Yankee-natur erlischt schon in dem benachbarten Canada in der zweiten Generation, und, darf ich noch ein Beispiel aus unserm eigenen Volksstamme nehmen, so freuet man sich im Verkehr mit Pennsilvanier und Petersburger Deutschen zu finden, wie ächt deutsche Naturen sie doch geblieben, und gleichwohl merkt man allmählig in ihrem Gedankengang ein wenig Fremdartiges, ich möchte sagen, einen gewissen Erdgeschmack ihrer jetzigen Heimath.

Stärker als die Traditionen, unwiderstehlicher als der eingeborene Volkscharakter wirkt die landschaftliche Umgebung, ich meine die ganze horizontale

und verticale Gliederung des Landes, die Beschaffenheit seiner Küsten, der Lauf seiner Flüsse, Mischung und Reichthum seines Bodens, und das davon abhängige Pflanzen- und Thierleben, insbesondere die geographische Lage und die Art und Weise des Zusammenhangs mit den Nachbarn. In alledem steckt eine verhüllte Naturmacht, die still und insgeheim, aber fort und fort immer wieder dieselben Ideen und Strebungen erzeugt, eine stumme Sprache und doch von so gewaltiger Beredsamkeit, dass sie die historischen Geschehnisse vorzeichnet. Ja vielleicht liegt in der geographischen und physischen Landes- und Volksnatur ein Schlüssel, der manches historische Räthsel sicherer löst, als all der stolze Buchstabendienst fleissiger Quellenforschung.

Jeder sagt sich: schlössen die Pyrenäen Spanien nicht insularisch ab, so könnten seine Bewohner nicht ihre düstere halbfrikanische Gluth bewahren. Oder: kehrte England seine Gebirgsküste und nicht seine offenen lachenden Ebenen dem Continent zu, so hätte es niemals seine maritime Höhe erreicht. Oder: wäre das Alpengeröll auf dieser Seite der Alpen nur ein wenig vom fetten Humus des lombardischen Fruchtgartens bedeckt, so hätte in einem grossen Theil der Donaulande eine andere Geschichte gespielt. Doch dergleichen Bemerkungen finden sich, so zu sagen, auf der Oberfläche: tiefer liegt, was jeder tagtäglich an sich selbst erfährt, wie nämlich das Wetter, die Landschaft, seine häusliche und gesellschaftliche Umgebung einwirkt auf Stimmung und Frische der Seele, auf Flug und Bildung der Ideen. Bei dem Einzelnen ist das vorübergehend wie sein kurzes Leben selbst: das Volk aber besteht aus Millionen solcher Einzelnen, und jene Einwirkung pflanzt sich vielfach abgespiegelt von einem

zum andern fort, und erneuert sich Jahrtausende lang jede Stunde. Ein Volk, das tief im Gebirge wohnt, wird in seinem geistigen Horizont eisern, wie die Enge seiner Bergwände. Siedelt es sich aber auf den Abhängen an, wo es stets in die lichten Ebenen hinunter schaut, so keimen und stählen sich die Eroberungsgelüste, und zuletzt folgt es demselben Gesetz der Schwere wie die Flüsse, die nach den Ebenen nieder gehn. Die aber unten an den Strömen wirthschaften, sehen Well' auf Welle vorüberziehen, und es ist ganz unmöglich, dass ihre Gedanken nicht lustig mitwandern. *Frisia non cantat*, heisst es zuletzt weit unten an der Küste: der Mann, der zwischen seinen ewigen Deichvierecken stets gegen das Meer ankämpft für den Boden unter seinen Füßen, fühlt gar keine Neigung zur Poesie, aber altgermanische Mannesfreiheit findet bei ihm die letzte Heimstätte.

Hier ist in der That etwas, was uns das Dauernde und Beharrende in einem Volke erklärt, was die periodische Wiederkehr gewisser Erscheinungen bedingt. Ich gehe noch einen Schritt weiter und sage: es liegt eine wunderbare Gesetzmässigkeit in diesem Verhältniss zwischen einem Volk und seinem Lande. Für den Gottgläubigen ist es ein über Alles erhebender und beseligender Gedanke, dass eine Weltvorsehung von Ewigkeit her bestimmte, wie ein jeglich Volk in einem gewissen Lande werden und wachsen und wirken sollte. Wäre denn ein ähnlicher Gedanke der Wissenschaft so fremd? Jede Pflanze entwickelt bei dem Festwerden ihrer flüssigen Stoffe bestimmte gesetzmässige Gestalten, jeder kleine Stein hat die Norm seines Gefüge und seines Lagerplatzes: sollte denn das Zusammentreffen der Völker mit ihrer Landeseigenthümlichkeit bloss Zufall sein? Oder hingen die Bahnen, die sie auf ihrer Wan-

derung einschlugen, das Schwergewicht, welches sie in ihren Sitzen fesselte, die Stärke oder Schwäche, mit der sie ihre Wohngebiete vertheidigten, die Einflüsse, die von ihnen ausgingen und auf sie eindrängten, hing das nicht auch mit unverrückbaren Naturgesetzen zusammen? Können wir uns nicht vorstellen, dass gleich wie der Boden sich zu verschiedenen Flüssigkeiten verschieden verhält, so die Völker sich nach ihrer verschiedenen Geistesart, nach ihrer grösseren oder geringeren Wanderlust über die Erde ergossen, je nachdem Meer und Gebirg sie umzingelten, Flussthäler oder Niederungen sie anlockten, Naturanlagen sie festhielten? Hätten sich die Magyaren in norddeutschen Ebenen niederlassen wollen, wie rasch wären sie aufgesogen oder ausgetrieben! Oder würden die Araber und Türken, wären sie tiefer in Europa eingedrungen, von seinem edlen Boden nicht viel früher ausgestossen sein? Und sollte es nicht möglich sein, durch treues Arbeiten und Forschen nur ein wenig den Schleier dieser ewigen Völkergesetze zu lüften und aus der Vergangenheit ihrer Wirkungen auf die Art ihrer Fortdauer zu schliessen?

Solche Betrachtung möchte auch wohl zu einem Tage passen, an welchem die Akademie die Vorfeier des Geburts- und Namenstags ihrer königlichen Gönners und Beschützers begeht, der in seinen einsamen Stunden so gerne nachsinnt den grossen welthistorischen Bewegungen und ihren verborgenen Ursachen.

Ich werde also zuerst Deutschlands Stellung zu Europa betrachten, geographisch, ethnographisch, historisch, — sodann zweitens die näheren Bezüge der mitteleuropäischen Länder, — endlich drittens versuchen, daraus gewisse natürliche Folgerungen zu ziehen für die Aufgaben der nächsten Zukunft.

Von vornherein aber muss ich an das Wohlwollen der hohen Versammlung eine zweifache Bitte richten. Die eine, wenn ich an längst Bekanntes erinnere, ich brauche es zur Grundlegung meiner Ansichten, — und, was diese selbst betrifft, so bitte ich sie eben nur als Ansichten aufzunehmen, wie sie bei historischen Studien und Völkerschau auf Reisen sich bilden, dem Einen so dem Andern anders.

Auf unserer Erdkugel streckt sich Europa so zwischen die Welttheile hinein, dass es sie alle möglichst nahe hat je nach ihrer natürlichen Bedeutung: in Europa aber nimmt Deutschland eine eben solche centrale Stellung ein. Schon Vielen ist es aufgefallen, wie sehr jede Reiselinie Deutschland durchkreuzt, möge man sie von der Tajomündung auf die Uralsmitte, oder vom Nordkap nach der sizilischen Südspitze, oder von Island nach der Krim, oder von irgend einer Hauptstadt in Europa nach der entgegengesetzten ziehn. Immer fällt die Linie mitten durch Deutschland, und zwar gerade das mittlere Drittel dieser Linie. Deutschland liegt also an der Stelle, wo es von den Ländern Europas möglichst viele berührt, und zwar die entfernten gleich entfernt und die nächsten gleich nahe hat. Es bildet den Uebergang vom westlichen zum östlichen, vom nördlichen zum südlichen Europa.

Der kleinste Welttheil ist auch der vielgestaltigste, eine Ansammlung von allen auf der Erde vorkommenden Bodenformen. Gerade eine solche Modellkammer ist Deutschland, während die übrigen Länder Europas einem einförmigen Gesetz gehorchen. Auf den spanischen Hochebenen, wo der Horizont so unermesslich weit sich dehnt, überfällt Einen dasselbe Gefühl der Leere wie in den russischen Tieflanden; nichts wird

langweiliger, als die beständige Wiederholung der lachenden Hügellandschaften Englands und der immer nur ganz leise ansteigenden Flussthäler Frankreichs; selbst mitten in der prangenden Herrlichkeit der italienischen und griechischen Halbinsel ermüdet das Gleichförmige der Gebirgsbecken, deren untern Saum die Meereswooge umgrenzt. Deutschlands Boden ist in den weiten Absätzen seiner Abdachung nach Norden einfach gegliedert wie alles Grosse, aber dabei hat es hier Schneealpen, und dort so tiefe Wattenniederungen, dass sie bald der See, bald dem Lande angehören, zwischen beiden Hoch- und Tiefebene, Stufenland, Kesselbildungen, Gebirgsverknötigungen, weit fortlaufende Berg Rücken und tief eingesenkte Flussthäler.

Eine grosse Scheidung aber zieht durch Europa, die von Gebirgsland und Tiefebene. Dieser europäische Dualismus zweiet auch unser Vaterland in Nord- und Süddeutschland, und wird weniger durch die verbindende Mitte des Mainlandes, als durch die Fluss- und Bergzüge gemildert, welche vom oberdeutschen Gebirgslande gleich ebenso viel starken Ketten in die niederdeutschen Ebenen auslaufen.

So viel kleiner nun unser Welttheil als die übrigen, um so offener ist er auch nach allen Strichen der Windrose. Fährt man an der afrikanischen oder amerikanischen Küste hin, überall erschwert hochanrollende Brandung das Land. Europa lockt dagegen die Schiffe herein in seine spiegelnden Meerbusen, es öffnet seinen Gegenküsten zahllose Häfen, es hat auf seiner ganzen Ostseite nur ein leicht zugängliches Grenzgebirge, und selbst im abgeschlossenen Norden sind die norwegischen Fiords tief in's Land eingeschnitten. So liegt auch Deutschland — seine Alpen- und Vogesengrenze ausgenommen — nach allen Seiten

hin offen aufgeschlossen, und wenn es in reicher Küstengliederung gegen Südeuropa zurückbleibt, so besitzt es um so viel mehr herrliche Ströme, deren Wassertiefe niemals versiegt und deren Thäler sich einladend nach Osten Norden und Westen öffnen.

Rechnet man zu diesem allen in unserm Welttheil die Annehmlichkeit des Klimas, das Gesunde Fruchtbare und Wohnliche seiner Länder, das nirgends fehlende Hereinragen des Meeres in die Geschäfte und Gedanken der Menschen, und eine Küstenlinie, die länger ist, als der grösste Kreis rings um die Erde, jedoch vertheilt auf nur $\frac{1}{60}$ der ganzen Erdoberfläche: so erhellt leicht, wie jedes Stück von Europa für die Geschichte der Macht und Kultur hundertfach bedeutender ist, als ein gleich grosses Stück eines andern Welttheils, gleichwie Vorderindien halb Asien aufwiegt und das Nilland fast ganz Afrika. Europa musste der Kulturgarten und der Regulator für die ganze Welt werden, das Nähr- und Zeughaus der Völker, die nach und nach alle übrigen Länder befahren, besetzen, beherrschen. Ausser China und den Hochebenen Asiens und Afrikas giebt es ja kaum einen Punkt der Erde mehr, der sich gänzlich noch europäischen Herrschaftseinflüssen entzöge. Welch grosse historische Bedeutung das aber für Deutschland hat, wird sofort klar, wenn wir auf die eigenthümliche Gruppierung der europäischen Völker einen Blick werfen.

Da in Afrika gleich hinter dem fruchtbaren Küstensaum die Wüste, im Nordwesten Europas der atlantische Ozean, im Nordosten unwirthliche Ebenen sich dehnen, so konnte Europa seine Einwanderung nur aus dem Südosten her empfangen. Nun ist aber dieser Welttheil eine langgestreckte Halbinsel, die sich in ihren Zweigen und Aesten ausgliedert in lauter ein-

zelne Länder, jedes ist besonders geartet, jedes besonders abgeschlossen. Die einwandernden Völker konnten sich daher weder schichtenweise neben oder übereinander lagern, noch sich durch einander schieben. Ein Volk drängte vielmehr auf das andere, bis dieses weiter nach Westen oder Norden oder Süden in eine Halbinsel auswich. Die Folge war, dass ein jegliches sein eigenes Landgebiet in Naturgränzen bekam, entweder vom Meer und Gebirg umschlossen, oder wie Böhmen und Ungarn von einem Bergringe. Für die Deutschen aber ergab sich daraus, dass sie das allernachbarreichste Volk auf Erden wurden, denn die Völker gruppirteten sich rings um das europäische Centrum. Noch mehr aber, dieses Centrum bekam nicht bloss mit der Menge seiner anstossenden Nachbarn, sondern auch mit Spaniern und Türken, Schweden und Russen zu thun.

Denn alle empfinden, sobald sie kräftiger sich zu regen beginnen, ein gewisses Streben und Trachten nach der Mitte hin. Dort treffen sie mit den meisten Völkern zusammen, dort müssen sie ihre Interessen vertreten, dort wollen sie ihrer eigenen Machtstellung sich gleichsam gewiss werden, dort sie behaupten und festankern. Also auf deutschem Boden bekämpft sich ihre Politik, treffen sich ihre Heere. Zu gleicher Zeit drängen die Ideen, die Industrie, die kirchlichen und staatlichen Bewegungen, die Kunst und Literatur fast aller europäischen Völker auf Deutschland ein, um sich hier zu begegnen, zu bekämpfen, zu verschmelzen.

Das deutsche Volk hat also, mitten zwischen den drei europäischen Rassen eingekeilt, einen schweren Druck auszuhalten, der niemals ablässt, einen Gesamtdruck politischer, geistiger, und sittlicher Art. Beständig ist es der Gefahr ausgesetzt, entweder von

Fremden kriegerisch bedrängt zu werden, indem sie fort und fort und ringsum Stücke abreissen, oder bei der leisen unaufhörlichen Einströmung fremder Kultur sein Eigenstreben, sein nationales Recht, seine Literatur und Sprache einzubüssen. Die weiten offenen Gränzen, der Umstand, dass seine Hauptflüsse europäischen, nicht bloss deutschen Charakter tragen, und dass die Zweiung des Welttheils sein Gebiet durchschneidet, erschwert die Stellung ungemein. Nur die hohe Alpenmauer gewährt einen Rückhalt und wenigstens eine freie Seite.

Unglücklicher Weise hängt auch der deutschen Seele eine gewisse Weichheit an, alles Fremde hat für sie gefährliche Anziehungskraft, und beständig regt sich das kosmopolitische Bedürfniss, liebevoll auf fremde Anschauung und Zustände einzugehen. Wo es sich um die eigenen Interessen handelt, leidet diese deutsche Allerweltsnatur an einer innern Unbehülflichkeit, an der unbesieglichen Neigung zum Zerfliessen, zur Unklarheit und Langsamkeit im Denken, dem die Wahl Qual ist, während bei andern Völkern auf blitzartiges Erkennen gleich der Entschluss zum Handeln folgt.

So unterliegt das deutsche Volk, wie kein anderes, einer beständigen Gefahr politischer und nationaler Zersetzung. Dieser Gefahr setzt es zuerst seine Massenwucht entgegen. Ueber fünfzig Millionen Deutsche sind im Herzen Europas beisammen, und zwar in einer Dichtigkeit, wie sie nur in England und Italien etwas grösser ist. Das Gewicht dieser Thatsache fällt sofort in's Auge, wenn man erwägt, dass der slavischen Rasse zwar $\frac{3}{5}$ von Europa gehört, sie aber mit der germanischen, die nur $\frac{1}{5}$ besitzt, an Kulturverdienst den Vergleich auch nicht einmal wagen darf. Es sind aber

die Deutschen unter einander gleichartiger, als Gross- und Klein- und Weissrussen, als Engländer Iren Walliser und Schotten, als Nordfranzosen Bretagner Gascogner und Provenzalen, als Lombarden und Neapolitaner. Schon vor dem Kriege blickten die Franzosen mit stiller Furcht auf die rasche Volksvermehrung bei uns und berechneten, dass in wenigen Menschenaltern Deutschland doppelt so volkreich sein müsse als Frankreich. Sie wussten kein anderes Mittel, das Gleichgewicht herzustellen, als Eroberungen am Rhein. Nun zeichnet sich aber Deutschlands Bevölkerung nicht bloss durch einen starken jugendlichen Nachwuchs aus, sondern es befinden sich in ihr auch vorzugsweise viele Männer in den kräftigsten Jahren. Unter den sittlichen und geistigen Eigenschaften dagegen kommen hier in Betracht Geduld und stämmiges Beharren, Bienenfleiss und ökonomischer Sinn bei grosser Unternehmungslust, ein stilles, aber zähes und warmes Nationalgefühl, und eine geistige Tiefe, die wohl nur an den alten Indiern und Griechen ihres Gleichen hatte in leichter Empfänglichkeit und universellem Verständniss wie an unerschöpflicher Zeugungskraft. Die glückliche Mischung endlich von Ständen und Erwerbsklassen, auch die Mischung der Konfessionen lässt in unserem Volke eine gewisse Reibung, Rührigkeit und Lebendigkeit nie aufhören.

Aus diesen geo- und ethnographischen Thatsachen ergaben sich historische Entwicklungen von grösster Bedeutung. Nur sieben Punkte will ich kurz erwähnen.

1. Rings um Deutschland entstanden Zwischen- und Uebergangsländer, in welchen die deutsche Natur und Sprache sich fremdartig mischt und abstuft: Schleswig, West- und Ostpreussen, Posen und Polen,

Lausitz und Oberschlesien, Böhmen und Mähren, Galizien, Ungarn und Siebenbürgen, Steyermark, Kärnthen und Krain, Südtyrol, italienische und französische Schweiz, Lothringen, Luxemburg, Belgien und Holland. Diese deutschen Vorlande sind gleichsam die Puffer, welche die Stösse von aussen abhalten, damit der Volkskern nicht zu bald getroffen werde. Es steckt aber darin auch etwas von unzähligen Saugarmen und feinen Tastfäden, die der deutsche Körper nach aller Welt Enden ausstreckt. Dieser ist daher mit fast allen Völkern verwachsen, alle Bewegungen von ihnen pflanzen sich ungebrochen nach Deutschland fort, aber auch jede Bewegung im Centrum Europas zittert durch all seine Theile hin. Man vergleiche z. B. die lange Gleichgültigkeit gegen die Karlistenkriege oder gegen einen socialen Hergang von solcher Tragweite, wie die russische Aufhebung der Leibeigenschaft, mit der fieberhaften Spannung, die 1866 sofort ganz Europa ergriff.

2. Das deutsche Auswanderungsgebiet umfasst in Europa selbst alle Staaten und alle grösseren Städte und Hafenplätze. Erst siedeln sich deutsche Kaufleute an, dann kommen die Handwerker, dann Aerzte Techniker und Professoren. Hinwieder empfängt kein anderes Land so viele Einwanderer aus den verschiedensten Kulturvölkern, wie Deutschland, und nirgends verschmelzen sie sich so häufig und so vollständig mit ihrer neuen Heimath. Jede Volksart findet bei uns inneres Verständniss, findet auch eine Gegend, die mit ihrer früheren verwandt ist. Die flämische, französische, englische Einwanderung in Deutschland hat ihre eigene Geschichte, und auf den Strassen von Osten her ziehen jeden Tag Hunderte von neuen Einwanderern. Woher anders der Abstich des Berliner Wortwitzes, scharfen

Verstandes und raschen Zugreifens vom sachtmüthigen niedersächsischen Märker, oder der Abstich der Wiener wilden Lebe- und Wagemuth vom gemüthlichen vorsichtigen Niederösterreicher? Oder blicken wir auf anderes Weltvolk, auf den edelsten und rührigsten Zweig der Semiten, das besonders für Handel und Verkehr unschätzbar. Ist es denn ein Zufall, dass dieses Volk gerade in Deutschland am meisten seine Auferstehung feiert? Jeder rechne seine Erfahrungen nur aus den letzten dreissig Jahren zusammen und ziehe daraus die Folgerungen für die Zukunft! Der Trost ist nur, dass die Früchte deutsch-jüdischer Mischung nicht gerade schlecht gerathen.

3. Niemand wird von Buckle sagen, dass er für Deutschland schwärme, und doch nennt er es in seiner berühmten *History of civilization* die Gedankenwerkstätte für Europa und sagt: „Was die Deutschen betrifft, so ist es unzweifelhaft, dass seit der Mitte des 18. Jahrhunderts sie eine grössere Zahl von tiefen Denkern hervorbrachten, als irgend ein anderes Land, ich möchte fast sagen, als alle anderen Länder zusammen genommen.“ Ohne Zweifel ist das übertrieben. Wenn aber dieser Engländer einen so grossen Theil der Ideen, die gegenwärtig im Umlaufe sind, aus Deutschland herleitet, so hängt das mit seiner centralen Lage und dem beschleunigten Völkerverkehr zusammen. Schon zur Zeit der deutschen Humanisten begab sich Aehnliches. In Deutschland treffen die geistigen Strömungen aus entlegenen Weltaltern wie aus den modernen Völkern zusammen. Hier, wo höhere Bildung am meisten, mittlere am weitesten verbreitet ist, wo Brennpunkte beider in Residenz- und Kunststädten, Hoch- und andern Schulen am zahlreichsten zu finden, wo ein

mittlerer Stand des Klimas, der Begierden und Leidenschaften, des Reichthums und Besitzes der Ausbildung des Geistes am günstigsten ist, hier im Lande der Weltliteratur und der vielen Universitäten werden die Ideen verarbeitet und verschmolzen, werden flüssiges Eigenthum des deutschen Geistes, werden von ihm vermehrt und neugestaltet und neu befruchtet allen Völkern der Erde mitgetheilt, wenn auch nicht gerade immer in der schönen festen Klarheit, wie von Engländern und Franzosen. Wir haben kein Paris, das in seinem grossen offenen, wohlbewässerten Flussbecken eine so lachende Lage hat, wo der frische Hauch der See noch hindringt, und die besten Köpfe aus den französischen englischen niederländischen und deutschen Gauen sich treffen: aber zur weiten Welt und ihrer Kultur nimmt das ganze weltbürgerliche Deutschland einen ähnlichen Platz ein, wie Paris zu Mitteleuropa.

4. Alle grossen politischen und kulturhistorischen Schöpfungen der modernen Völker werden der Regel nach am kräftigsten und zugleich am idealsten in Europas Mitte auftreten, also in Deutschland und Italien, gerade hier aber auch bei ihrer Entartung die tiefsten Schatten werfen. Erst hatten wir das Kaiserthum: — dann vermöge jenes Trachtens im frühen Mittelalter, Geistliches und Weltliches zu verschmelzen, die Menge der klerikalen Landesherren und neben den zwei europäischen Orden ritterlicher Halbmönche noch einen besonderen deutschen Ritterorden: — der Kampf aber gegen die Theokratie, welche die Königreiche in ihre Lehnsfesseln zwingen will, nimmt in Deutschland die schärfste Form an: — dann entfaltet sich in den romanischen und gothischen Domen und in unsern Epikern die reichste, theilweise auch die edelste Blüthe

des Mittelalters: — das Ständewesen wächst im Reichstag und Fürstenthum dem Kaiser über den Kopf: — das freistädtische aber kommt in den Reichsstädten zum vollendeten Ausdruck und bringt in der Hanse den grössten Bund von Handelsstädten hervor, der nicht halb-wilde, sondern europäische Länder unter seine Herrschaft bringt: — die geistige Bewegung zu Ende des Mittelalters gipfelt in der Reformation: — und als der Rückschlag der Reformation unser Volk tödtlich spaltet, als all sein Schmuck und Adel zu Boden sinkt, und Kunst Handel und Industrie nach andern Ländern auswandern, da erhebt sich langsam in Deutschland die vornehmste Grossmacht der Gegenwart, die Wissenschaft.

5. Die Parteien in Deutschland können daher nicht anders, als europäische Parteien werden: sie finden ihren Antrieb, ihre Grundsätze, ihren Rückhalt ausserhalb der deutschen Gränzen. Das war schon so, als die römische Partei den Cheruskerfürsten bekämpfte, war so bei den Gegnern all unserer grossen Kaiser, zu Zeiten Heinrich I., Otto I., Heinrich IV. und V., Friedrich I. und II., und Ludwig des Baiern. Und als mit Karl V. und Ferdinand II. das Blatt sich wendete und der Kaiser die nationale Partei bekämpfte, da nahm diese zu französischer, holländischer, deutscher, schwedischer Hülfe ihre Zuflucht, und musste natürlich ebenfalls fremden Interessen dienen. Bis in die Gegenwart lässt sich dies europäische Parteienspiel in unsers Volkes Mitten verfolgen. Die Parteien, die mit ausländischen verschwistert sind, haben nicht blos den Vortheil, dass ihnen beständig fremde Stärkung zufliesst: die grössere Gefahr liegt darin, dass in der Regel nicht die nationale, sondern die fremdländische Partei

es vorher weiss, auf welchen Punkten der langen europäischen Kampflinie, die Deutschland umzingelt, der Angriff erfolgen soll. Darin ist auch die lange Dauer unserer Parteien begründet; denn die fremdländischen sind solange nicht zu ertöden, als ihnen noch Gesinnungsverwandte in Europa leben. Aber auch ihre Schwäche liegt in dem eigenen undeutschen Bewusstsein, und stets werden sie um so ohnmächtiger sein, je willenskräftiger und entschlossener das Nationalgefühl ihnen entgegen tritt.

6. Kein Land und Volk erscheint so sehr geeignet, wohlthätigen Einfluss auf Europa auszuüben, zu Zeiten als Wogenbrecher zu dienen gegen die herandrängende Bewegung politischer oder socialer oder kirchlicher Art, komme sie vom Osten oder Süden her, zu Zeiten eine ähnliche Bewegung anzufachen und über den Welttheil zu verbreiten. Kurz, Deutschland hat ein natürliches Anrecht, eine vermittelnde, ausgleichende, friedenschützende Macht zu bilden, die unter Umständen auch die leitende Macht wird. Dass aber Pflicht und Vorthail dieser Stellung nicht zu Uebergriffen verleiten, so liegt in der deutschen Bodengestaltung selbst ein beständiges Hemmniss wider Weltherrschaftsgelüste. Alle übrigen Völker fanden zuletzt ihre rechte Centralstätte für den Herz- und Mittelpunkt ihres Staatswesens, um diesen Kern schloss und gliederte sich ihr Reich. Deutschland entbehrt durchaus einer solchen Centralstätte: sein Boden ist gar zu mannigfaltig gekreuzt und von Natur zu sehr in verschiedene grössere und kleinere Gebiete gespalten. Vollends seine Mitte ist zum Erbarmen schwächlich gebildet: sie besteht, statt in einer Hochfläche oder einem grossem Flussbecken, in einem langen dünnen Gebirgszug, der nach der einen Seite

plötzlich abfällt und nach der anderen keine Bedeutung hat. Die schwierigste daher aller Staatsformen auszubilden, bleibt Deutschland für immer beschieden, eine Staatsform, die alle Reichstheile zusammen kettet, nach aussen fest abschliesst, und doch nach innen freie Bewegung gestattet. Einen ansehnlichen Theil seiner Kräfte wird Deutschland beständig verbrauchen, bloss um ein solches Staatswesen stets aufs Neue zu bilden und zu behaupten. Vermöge der Gestaltung ihres Landes sind die Deutschen immer wieder darauf hingewiesen, sich zu fassen und zu sammeln, nicht nach aussen zu streben, sondern ein innerliches Volk zu werden. Besteht aber ihr Reich in Kraft und Stärke bei innerer Freiheit, so verbreitet sich Gesundheitsgefühl durch den ganzen Welttheil. Dann zieht ein feiner stärkender Aether leise rings über die deutschen Gränzen in alle Lande, gleichwie aus einem Bergwald sich Kühle und Erfrischung den umgebenden Luftwellen mittheilt. Ist dagegen in der Mitte des europäischen Organismus etwas nicht in Ordnung, so wird jedes Glied davon berührt, und bricht die Mitte zusammen so verliert Alles das Gleichgewicht, und dann ist kein Land unglücklicher, als das deutsche, weil dann von mehreren Seiten zugleich unheilvolle Wogen sich heranwälzen.

7. Das Gesammtergebniss nun für die deutsche Geschichte ist eigenthümlich. Im Leben eines jeden Volkes, jedes Menschen, ja jeder Pflanze macht sich ein gewisses periodisches Anschwellen und Zurücksinken der Lebenskräfte bemerklich. Dieser grosse historische Pulsschlag zeigt sich bei keinem andern Volke so deutlich, so abgemessen, so regelmässig, als in der Geschichte Deutschlands. In weiten Zwischenräumen tritt ein übermächtiges Einströmen fremder Kultur ein,

die Eroberung von aussen überzieht die Uebergangsländer, sie werden abgerissen, und immer tiefer dringen die Fremden, die Zersetzung, die allgemeine Schwäche vor bis zum Kerne unsers Volkslebens. Dann folgt jedesmal von innen heraus ein Zusammenziehen, ein Sammeln der Kräfte, Bekämpfen und Abstossen des Fremdartigen, bald darauf ein Ueberströmen deutscher Ideen, deutscher Geistesmacht, deutscher Menschen nach allen Seiten hin, und in ihrem Gefolge macht sich auch etwas wie politische Hegemonie fühlbar.

Brauche ich hier diese Perioden noch zu schildern? Nur ganz kurz darf ich darauf hindeuten.

Auf das Vordringen römischer Kultur und Herrschaft ergoss sich die deutsche Völkerwanderung und siedelte germanische Staats- und Rechtsanschauung an, die Grundlage der modernen Völker. Können wir uns vorstellen, welchen Lauf die Weltgeschichte würde genommen haben, wenn die römische Eroberung, gleichwie die celtischen, so die deutschen Völker überzogen, zersetzt und romanisirt hätte?

Dem Ausströmen der Germanen folgte die Einwanderung der Slaven von Osten, der antiken und christlichen Kultur von Westen her, bis im karolingischen Weltreich wieder deutsche Herrschaft staatsbildend ihre Arme über die Länder streckt.

Bei Zerfallen der Monarchie Karl des Grossen fahren plündernde Normannenschaaren unsere Ströme herauf, erhebt sich das Slavenreich Zuentibolds, reissen die Westfranken Lothringen ab, liegt ganz Deutschland der magyrischen Verwüstung offen, bis unter Heinrich I. und Otto dem Grossen die Vergeltung eintritt.

Nun blüht Deutschland lange Zeit in Kraft und Stärke und freier Selbstbestimmung. Willig öffnet es sich der Kulturströmung von Westen und Süden her, um

sie alsbald in Kunst und Geistesfreiheit der Welt zurückzugeben, und gleichwie seine politischen und reformatorischen Ideen in den Welttheil, so auch zahllose Schaaren von Rittern Kaufleuten und Bauern in seine weiten Kolonialländer auszusenden, in die Ostseelände, nach Böhmen und Schlesien, nach Ungarn und Siebenbürgen.

Nach Untergang der Hohenstaufen dringen slavische, französische, römische Politik spaltend und zerstörend in's Reichsgebiet ein, im Gewühl der Fehden und Thronstreite kann sich kein grosses Kaiserhaus wieder erheben, zuletzt gehen im Westen und Nordosten wichtige Vorlande verloren. Unter Maximilian I. sammelt und ordnet sich das Reich wieder, und dann erlebt Deutschland im Reformationszeitalter eine so fröhliche drängende Fülle von schöpferischen Geistern, dass sie nach allen Seiten hin sich ergiesst, überall neues Leben erweckend.

Auf diese geistigen Gewitter folgen in Deutschland siebenzig Jahre äusseren Friedens. Die ganze Nation scheint für immer der evangelischen Lehre zu huldigen. Kaum ein Zehntel hängt noch an der römischen Kirche, es sind alte Domherren und Patrizier, und Bauern in der Moselgegend oder im süddeutschen Gebirge. Und siehe da, ein spanischer Mönchsorden, wie er deutscher Geistesnatur nicht fremder und feindlicher sein konnte, erobert die Hälfte der Nation für Rom zurück, und führt sie alsbald in den Kampf gegen die andere, die protestantische Hälfte. Fast aller Völker Heere rücken verwüstend in Deutschland ein, dreissig Jahre tobt der europäische Krieg auf seinen Fluren, andere ähnliche Kriege, nur von kürzerer Dauer, folgen. Sämmtliche deutsche Vorlande gehen verloren, selbst kerndeutsche

Provinzen. Von zwei grossen Militärmonarchien fühlt fortan unser Volk beständig das Schwert in seiner Seite. Es ist in's Leben getroffen, selbst seine Sprache entartet. Den wiederholten Anprall der Türkenwoge gelingt es siegreich zurückzuwerfen, gleichwie einst den Ansturm der Magyaren und Mongolen. Jedoch von Westen her dringt französische Politik, französische Kunst und Literatur, Sprache und Sitte in immer weiteren Eroberungen vor. Und dennoch folgt langsam ein Wiedergesunden, ein stilles Ringen der Geister, eine neue goldene Literaturepoche, und dann geht von Deutschland aus die allgemeine Zerstörung des französischen Ungeschmacks und die Neubelebung geistigen Schaffens auf den Grundlagen der Natur und der Antike und der unbestechlichen Kritik; dann folgt das Zertrümmern der napoleonischen Weltherrschaft; endlich, nachdem die schwedische Herrschaft an der Ostseeküste längst abgeworfen ist, auch die Wiedereroberung von Schleswig, Elsass und Lothringen.

Wir treten jetzt von dieser Uebersicht über den ganzen Welttheil zurück und fassen bloss Central-europa in's Auge. Da sticht die lange Alpenlinie hervor: an ihr Westende setzt sich das Auvergnegebirge, das nach Frankreich hin sich fächerartig ausbreitet, nach Süden in der Sevensen-, nach Norden in der Goldhügelkette zu den Vogesen fortstreicht: im Osten aber setzen sich die Karpathen daran, die ihre Verlängerung nach Süden in den kleinen Karpathen, nach Osten im karparthischen Waldgebirge erhalten. Nimmt man nun diese lange Alpenwand mit ihrem westlichen und östlichen Ansatz zur Grundlinie, und zieht

von beiden Endpunkten eine Linie bis zum nördlichsten Gebirge in Deutschland, so treffen beide Seitenlinien im Harz zusammen, und wir erhalten ein Dreieck, welches ganz von Gebirg und kleinen Hochebenen und Stufen- und Kesselland ausgefüllt ist, während es ringsumher von Tiefebeneu gleichwie von niedrigem Meer umgeben wird. Nach Nordwest dacht sich die französisch-niederländische, nach Norden die sächsische, nach Nordost die sarmatische Tiefebene ab. Dort gehen die Tieflande überall bis an's Meer, im Süden jener Grundlinie sind es dagegen Tiefländer umschlossen von Bergketten: im Südwest das Rhonethal, im Süden die Poebene, im Südosten Ungarn. Die sächsische Ebene verlängert sich zur schleswig-jütischen Halbinselfläche, während im geraden Gegensatz die südliche Halbinsel vom apenninischen Gebirge durchzogen ist.

Dies Gebirgsdreieck mit den von ihm abhängigen Tieflanden und der nördlichen und südlichen Halbinsel ist Centraleuropa. Im Osten können wir ihm noch etwa Siebenbürgen zuzählen, das wie eine gewaltige Gebirgsfestung in die unermesslichen Ebenen hineinragt. Während dies Siebenbürgen, das ja auch theilweise von Deutschen besetzt ist, noch Antheil hat an dem, was sich im mittleren Donauthal begiebt, führen Spanien, England, Skandinavien, Russland, Rumänien, die Türkei und Griechenland ihr eigenes Leben, mehr oder minder von Centraleuropa abgewandt. Denn sie sind ganz vorzugsweise durch Naturgränzen jedes zu einem individuellen Gebiete stempelt. Jene Länder der Mitte aber, Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Italien, Frankreich, die Niederlande und Dänemark, bilden ein innig zusammenhängendes Ganzes, welches unaufhörlich von der gleichen Strömung der Ideen und Interessen durchzogen wird. Ein revolutionärer Knall in Marseille

lässt eher, als im nahen Barcellona, die Fenster klirren in Palermo oder Kopenhagen. Jeder Vorstoss der Türken bei Ofen wurde bis Brüssel und Paris empfunden; aus England kamen dagegen niemals Streiter wider die Grossvezire. Französische Romane, der Boccaccio, das Buch der weisen sieben Meister, Reineke Voss, wurden auch im Mittelalter bald nach ihrem Erscheinen Gesammteigenthum aller Länder Mitteleuropas, die herrlichen spanischen Romane erst dann, wenn sie in's Französische übersetzt waren. Wie vortrefflich verstanden die Engländer schon frühzeitig ihre Geschichte zu schreiben, und doch bleiben ihre Werke in Europa unbekannt, während Froissard Villani und Machiavelli in aller Händen sind.

Jedes Stück des mittleren Europa hat nun seinen besondern Beruf, und sie ergänzen einander in oft seltsamen Verschlingungen. Die drei höchsten Machtitel vertheilte das Mittelalter nur unter die drei Hauptvölker. Die Italiener hätten, so sagte man, das Papstthum, die Deutschen das Reich, die Franzosen die Schule d. h. die Wissenschaft. Arm blieben die Deutschen, trotz ihres einen Albertus Magnus, dem Vorbild schon damals der Universalität ihrer Wissenschaft, bis tief in's fünfzehnte Jahrhundert an grossen wissenschaftlichen Leistungen, und von scholastischer Theologie, kanonischem Prozess, und römischem Recht liessen sie wehrlos sich unterjochen. Selbst unsere Minnesänger entnahmen Stoffe und Anregungen vielfach von den Franzosen, und hinwieder, was liesse sich von mittelalterlichen Dichtwerken mit dem Nibelungenlied, der Gudrun, dem Parcival, mit Tristan und Isolde vergleichen, als der einzige Dante! So reich und kraftvoll Deutschland sein Kaiserthum und Städtewesen, seine Ritterbünde

und Landstände entwickelte, so gingen doch die Kreuzzüge, das Mönchswesen, die Universitätseinrichtung, das höfische Ritterthum nicht von ihm aus. Wie unendlich viel und wie rasch ahmen die Völker des mittleren Europas den Italienern nach in schöner Literatur, in jeglicher Kunst, in Landeskultur, im Handelsrecht. Von welchem ausserordentlichem Einfluss sind die Ideen und Vorbilder der französischen Minister und Generale, Dichter, Redner und Gelehrten der beiden vorigen Jahrhunderte! Gegenwärtig erfreuet sich Deutschland der geistigen Höhe, und doch wird es niemals den Franzosen das Szepter entwenden in der Mode und in jener leichten Literatur, die Alles bringt, was die sogenannte gute Gesellschaft bedarf, und alles in der klaren netten und oberflächlichen Weise, wie es die sogenannte gute Gesellschaft bedarf.

Folge dieses lebendigen Verkehrs und Gemeingefühls ist, dass Mitteleuropa auch seine politischen Interessen als etwas Gemeinschaftliches betrachtet. Wo deshalb im Umkreis seiner Länder ein Herrscher genie auftaucht, da richtet alles sofort die Blicke darauf und drückt ihm die leitenden Zügel in die Hände. So geschah es mehr oder weniger bei Alarich und Attila, — bei jedem grossen Italiener auf dem päpstlichen Stuhl, — bei den Franzosen Philipp August, Philipp dem Schönen, Heinrich IV., Ludwig XIV., und dem zweiten Napoleon, — bei dem Burgunder Philipp dem Guten, bei den Dänen Waldemar I. u. II. und dem Schweden Gustav Adolph, — bei den drei grossen Kurfürsten, dem Pfälzer Friedrich, dem Bayern Maximilian, dem Brandenburger Friedrich Wilhelm, — bei Wilhelm von Oranien, — bei Friedrich dem Grossen, — bei den Slaven Zuentibold, Ottokar, Georg Podiebrad, — bei den Ungarn Ludwig dem Grosse und Mathias Corvinus,

Dagegen regte sich von so bestimmendem Einfluss selten etwas bei andern noch so mächtigen und kühnen Herrschern wie bei König Heinrich V., Königin Elisabeth, Cromwell, Wilhelm I. von England, den russischen Grossfürsten Wladimir, Iwan Peter dem Grossen, den Sultans Bajazeth, Murad, Suleiman, oder selbst bei Philipp II. von Spanien und Katharina II. von Russland. Natürliche Schranken hemmten stets das Weitergreifen ihrer geistigen, sittlichen und politischen Einwirkung.

Organisirt wurde die politische Hegemonie zweimal vorübergehend und zweimal dauernd, jenes durch Theodorich und Napoleon I., dieses durch die Römer und dann durch die deutschen Kaiser in Verbindung mit der Kirche. Es war Chlodwigs Franken im Grunde leicht geworden, ihr Reich zu gründen: jedesmal eine Schlacht genügte, um den Widerstand eines Volkes zu brechen. Die Länder fügten sich leicht und natürlich zu dem grossen mitteleuropäischen Reich, dessen Herz der Rhein durchströmte. An seinen Ufern wuchs das karolingische Kaiserthum empor, das auf den unverwüstlichen Traditionen des Römerreichs, wie auf dem christlichen und germanischen Zusammenhang der Völker beruhte, zugleich aber von der eigenthümlichen Einheit und Gestaltung ihrer Länder verlangt und dargeboten wurde. Deshalb musste Otto der Grosse dieses Kaiserthum wieder aufrichten, genöthigt ebenso sehr durch die Bedürfnisse der Völker, insbesondere dem entarteten Papstthum gegenüber, als durch die eigene Herrschergrösse. Und die Säulen dieses Kaiserthums standen hoch und glänzend über Europa dreihundert Jahre lang, und nachdem sie morsch und brüchig geworden, wirkte noch dreihundert Jahre wohlthätig und

einigend der blosse Zauber seines Namens, insbesondere dann, wenn die Kaiserkrone ein würdiges Haupt berührte, wie die beiden Albrechte, Heinrich VII. und Ludwig den Bayer, — bis zu Ende dieser zweiten Epoche neue Weltherrschaftsideen aufleuchteten in Karl V., dessen kaiserliches Bewusstsein vor den Mauern von Metz zerschellte, und in Ferdinand II., dessen grösster Irrthum war, den karolingischen Bund mit dem Papstthum erneuern zu wollen. Seitdem schwankte das Szepter der Hegemonie unstät in Europa umher, meist leuchtete es in Paris, doch auch in London, in Berlin, zuletzt selbst in Petersburg. Und all die Zeit her stand der alte Kaiserhof in Wien noch in ehrwürdigem Ansehn, und — die grossen Pariser Glanzpunkte abgerechnet — blieb der Regensburger Reichstag und endlich der Frankfurter Bundestag Sammelpunkt der europäischen Diplomatie. Vor vier Jahren wurde das neue deutsche Kaiserthum aufgerichtet, und was erfolgte? Nicht der leiseste Widerspruch, sondern die sofortige allgemeine Anerkennung, dass Europas Schwergewicht wieder in Deutschland ruhe, aber auch bei allen Völkern in der Runde Furcht und Aufmerken, ob etwa das neue Kaiserthum so thöricht sein werde, unter ganz veränderten Verhältnissen die Traditionen der Ottonen und Hohenstaufen wieder aufzunehmen?

So hartnäckig werden stets die gleichen Ideen und Stimmungen unter den Völkern von ihrer Länder Natur und Zusammenhang erzeugt, und in dieser Beziehung dürften auch die Geschichtsforscher etwas Naturforschung treiben. Ich verweile noch einen Augenblick bei den Verhältnissen der Hauptländer Mitteleuropas zu ihrem Centrum, und beginne mit einem Paradoxon.

Frankreichs Ringen mit Deutschland ist eigentlich ein unnatürliches. Es erfüllte auch nur die letzten drei

Jahrhunderte: in der ganzen Zeit vorher, unter Philipp August, Philipp dem Schönen, Franz I., war dieser Gegenkampf stets nur vorübergehend. Das alte französische Land ist die nordwestliche Abdachung vom deutschen Gebirgsdreieck zum Ocean hin, das Drei-strömeland der Garonne Loire und Seine, jener weite, hellbesonnte und leicht zu bebauende Naturgarten, in welchem schöne Geselligkeit und alle Anmuth des Lebens ihren Sitz finden sollte, um stets unser Vorbild zu sein. Der zweite kleinere Theil von Frankreich, der etwas mehr als zwei Neuntel vom Ganzen beträgt, ist das Rhonethal. Dieses ist nicht minder von uns abgewendet und bietet nur den einen Zugang bei Belfort. Kaiser Karl IV. glaubte die Anweisung der Natur zu vollziehen, als er den Franzosen die Dauphiné und damit die beherrschende Stellung im Rhoneland übergab und sich selbst nur die Krone von Arles vorbehielt, einen eitlen Glanz, der ganz von selbst erblich. Frankreichs feindliches und ruhloses Vordringen gegen Deutschland begann erst dann, als der Verrath des Kurfürsten Moritz von Sachsen ihm Gelegenheit gab, die Lothringer Höhen zu ersteigen.

Lothringen steht nämlich mit Deutschland in eigen-thümlichem Zusammenhang. Auf der ganzen Erde giebt es keinen so edlen Strom, den eine mannigfaltige Natur, stete Wasserfülle, und Kunst und Geschichte so verherrlichen, als unsern Rheinstrom, der noch immer die belebteste Handelsstrasse Mitteleuropas ist. Wer einmal die würzige und doch leichte Luft der vierzig Meilen langen Rheinebene geathmet, einmal das majestätische Stromblinken in der Segensfülle der schönen Auen erblickte, dem bleibt es unvergesslich. Nun ist diese Rheinebene von Basel bis Mainz wie die Furche in einer Muschel, deren Hälften zu beiden Seiten ganz

gleichmässig aufragen und dann allmählig abschwellen links und rechts. Zu den Bergzügen, den Flüssen, den Städten und Ortschaften der einen Seite stellen sich sofort die Parallelen auf der andern Seite ein. Die Aehnlichkeit ist so gross, dass z. B. Metz mit seiner Moselrichtung und mit der Gebirgsöffnung seiner anderen Rheinstrasse bei Zabern die gleiche Stellung hat wie Stuttgart mit seinem Neckar und der Bergöffnung bei Pforzheim. Auch der Rhein von Bingen bis Bonn bricht gerade so durch die Mitte eines bergigten Parallelogramms, dessen Spitzen gleichweit von seinen Ufern liegen und dessen beide Hälften mit all ihren Interessen zusammengehören.

Sobald nun die Franzosen durch ein Meisterstück von Verrath und blutiger Tücke Metz gewonnen hatten, wurden sie durch die Natur des Landes immer weiter die bergigen Abhänge hinauf geführt, bis sie von der Höhe der Vogesen in's Rheinthal schaueten. Da sollte nun der Rhein ihr Gränzgraben werden. Da aber ein Fluss das niemals ist, es sei denn in einer ganz einförmigen Ebene, so trieb die Natur der Dinge und der davon abhängige Gang ihrer Gedanken sie weiter, auch in den Besitz des rechten Rheinufers zu kommen, weil das rechte und das linke zusammen gehören wie die zwei Hälften einer Aprikose. Ist einmal den Franzosen — vielleicht kostet es noch einen Krieg — die Ueberzeugung eingeprägt, dass Elsass und Lothringen für sie verloren und für uns leicht zu vertheidigen, so wird die unnatürliche Spannung, die jetzt über zweihundert Jahre auf beiden Rheinseiten stets erneuert wurde, aufhören, und wir werden in Ruhe uns dessen erfreuen, was der lebhafteste und witzigste Geist der Franzosen Hübsches hervorbringt, und fortan nur in den edlen Künsten des Friedens mit ihnen um die Palme ringen.

Dann wird auch auf der einzig offenen Gränzstelle, der belgischen Ebene, wo von jeher ein Völkergeschiebe Statt gefunden, das Vordringen des französischen Wesens in's Stocken gerathen. Ohnehin waren seine Fortschritte trotz der burgundisch-französischen Herrschaft und trotz der französischen Revolution verhältnissmässig nicht tiefgehend; in seinem Herzen ist selbst der Wallone nichts weniger als Franzose.

Einen natürlichen Gegensatz zu Deutschland bildet Italien. Das eine streckt sich nach dem kalten dämmrigen Norden, das andere nach dem heissen hellen Süden: Deutschland ist kontinental gegenüber der schmal gegliederten Halbinsel: es besteht aus Mittelgebirg und Ebene, Italien hat nur da, wo es am Leibe Germaniens hängt, ein grösseres Tiefland. Bei uns herrscht methodische Thätigkeit, ewiges Forschen Entwickeln und Umbilden, gleichwie bei uns Wind und Wolken stets im Bewegen sind: jenseits der Berge, wo Luft und Höhen in klarer Ruhe beharren, nimmt auch jede geistige und staatliche Gestaltung sofort feste klare Form an. Nur in Einem herrscht Gleichheit: auch Italien ist ein Land der Mitte, noch mehr, es ist das Zünglein auf der europäischen Wage. Das schon allein ruft Eifersucht und Gegensatz hervor. Aber die Italiener können zu uns nicht herauf, der steile Absturz der Alpen stellt sich ihnen entgegen, während auf unserer Seite die Abdachung leicht und natürlich bis auf die höchsten Alpenpässe führt, wo wir sehnsüchtig in die goldene Ebene hinabschauen. Deshalb haben die Italiener wiederholt von uns Eroberung erlitten, aber nur durch Kriegsheere: sie aber sannen stets, wie sie das rauhe Volk jenseits der Berge mit geistigen Waffen bezwingen und — ausbeuten könnten. Viermal

ist ihnen die Eroberung gelungen: durch die christlichen Glaubensboten, durch die Päpste, durch das römische Recht, durch die Jesuiten.

Mit Recht verweisen die Italiener auf die vielen kulturhistorischen Wohlthaten, die wir ihnen verdanken: in Einigem sind auch sie uns verbunden. Weniger betone ich hier die Gesetzgebung der Hohenstaufen in Ober- und Unteritalien, oder die Anregungen in Kunst und Wissenschaft durch die deutschen Erfindungen im Mittelalter und durch Männer wie Winkelmann Göthe und Liebig: schwerer wiegt die periodisch eintretende Korrektur des Papstthums. Ich habe mich öfter gefragt, warum Gott wohl den Italienern das Papstthum gegeben, denen doch ein so lebhaftes Talent angeboren, aus Allem eine Geldanstalt zu machen? Allein ich musste mir immer wieder sagen: hätte anderswo das Papstthum seinen Sitz genommen, so wäre bei jedes andern Volkes Weltstellung und Mischung von angeborenen Tugenden und Lastern die christliche Religion vielleicht noch schlimmer gefahren; gewiss hätte die Last der dreifachen Krone jedes andere Land noch unglücklicher gemacht, als Italien. Dass dieses aber die Last hat auf seinen dünnen Schultern tragen können, dass es unter dem überhand nehmenden Gewicht und Glanz dieser Krone nicht noch mehr politisch und wirtschaftlich verdorben ist, das hat Italien vorzugsweise den Deutschen zu danken; denn von ihnen kam immer wieder der Antrieb, welcher das durch und durch romanische Papstthum vor zu grosser Ausartung schützte. Dieses dagegen richtete all seine Spitzen und Waffen auf Beherrschen oder Zerspalten der deutschen Macht.

In seinen ersten 250 Jahren wurde Deutschland, als es christianisirt wurde, an den päpstlichen Stuhl

gefesselt; — dann hielt es seine Hand über Rom und schritt wiederholt ein zur Säuberung, von Karl dem Grossen bis auf Gregor VII. wieder 250 Jahre; — dann folgte der 200-jährige Unabhängigkeitskrieg des Papstthums; — und als dieser Kampf mit dem römischen Siege schloss, vermochte sich Deutschland 200 Jahre lang nur hier und da zum Widerstand aufzuraffen; — schon in den grossen Konzilien in Konstanz und Basel wird der Widerstand kühner und schärfer, die Buchdruckerkunst liefert Waffen, und bald durchziehen die Ideen und Lehren der deutschen Kirchenreformation wie Feuerbäche ganz Europa; — dann wurde von Italien aus angefacht und geleitet der Gegenkampf, in dessen Stürmen Deutschland zu Grunde ging. — Nun lag die katholische Hälfte wieder 200 Jahre lang in römischen Banden, für die protestantische aber bereiteten englische und französische Philosophen und Geschichtschreiber die Wege, allgewaltig entwickelt sich die deutsche Forschung, ihre Wahrheiten dringen auch den katholischen Völkern in alle Poren ein. Da wird von Rom aus ein Plan in's Werk gerichtet, den deutschen Nationalgeist zugleich mit seiner verhassten Wissenschaft unschädlich zu machen. Und was ist die Folge? Jetzt nimmt der deutsche Staat selbst den Kampf auf, und wieder heisst es gerade wie vor 800 Jahren: Soll die Kirche Ring und Stab vergeben, oder hat bei der Investitur nicht auch das Staatsszepter mitzuspielen? Mit anderen Worten: Ist der Geistliche nicht auch Glied seiner Nation, Lehrer ihrer sittlichen Ordnung, Nutzniesser irdischen Amtsguts?

Wir wenden unsere Blicke nach dem Norden. Hier hat Deutschland gegen die Skandinaven keine starken Naturgränzen. Nach Jütland hin ist gar keine, und

über ein so kleines Binnenmeer hin, wie die Ostsee, sind die Gegenküsten sich näher, als bei gleicher Entfernung zu Lande. Die ewig bewegliche Welle führt rastlos die Gedanken herüber und hinüber. Dänemark, das in die skandinavische Gabel hineinragt, hätte Kraft und Anrecht, die drei Reiche zu einem Ganzen zu einigen, wurde aber von dem deutschem Uebergewicht stets zu sehr an- und abgezogen. So spielten Anregung und Herrschaft beständig herüber hinüber, in kurzen Perioden zu Gunsten der Dänen und Skandinaven, in langen zu Gunsten der Deutschen. Das beiderseitige Interesse weist entschieden auf gegenseitige Förderung hin; denn blüht die Gegenküste drüben, fehlt hüben niemals ihre Widerspielung.

Längs unserer langen Ostgränze liegen unsere Kolonialländer, oder — wenn man nach bald tausendjähriger Erfahrung so reden darf — unsere Germanisirungsländer. Fast das halbe Deutschland ist den Slaven abgermanisirt, und das Naturgesetz, das diese Wirkung zu Folge hatte, ist noch ungebrochen. Es geht eine unaufhörliche stille Strömung deutscher Menschen und Ideen, deutscher Sitten und Gesetze in den breiten Osten hinein: diese Strömung bespült alle Stämme slavischer Zunge, und durchädert bereits all das bunte Gedränge von Völkerschaften unten an der Donau. Im nördlichen Abschnitt liegt die sarmatische Tiefebene ganz offen, im mittleren sind die Czechen längst umzingelt, und im untern Abschnitt führen die offenen Flussthäler der Donau, der Drau und Sau, in welchen einst die Slaven herauf kamen, jetzt deutsche Einwanderer abwärts. Der Pionier der deutschen Kultur ist stets der Jude. Ausser seinem Hause schmiegt er sich allen Sprachen und Nationalitäten an: tritt er wieder über seine Thürschwelle, so spricht er deutsch.

Dann siedelt sich der deutsche Handwerker in den Städten an, dann kommen die deutschen Erzieher und Erzieherinnen auf die adligen Güter, bald darauf erscheint der deutsche Arzt, Techniker, Professor, endlich lässt sich der Kaufmann nieder, der Offizier und Beamte findet seine Mission, und hat das einige Zeit gewährt, so kommen all diese Deutschen in grösserer Anzahl, und zuletzt entstehen ganze Gemeinden ihrer Zunge. Zeiten des Aufschwungs und der Kultur in diesen Ländern waren stets, wenn die deutschen Kräfte in ihnen am thätigsten waren: so in Böhmen unter Kaiser Karl IV., in Ungarn unter Stephan dem Heiligen, Gaise II., Ludwig dem Grossen und Mathias Corvinus, in Russland unter Peter dem Grossen, Katharina II. und den drei letzten Kaisern. Wenn aber das nationale Leben im deutschen Mutterlande kräftig blühte, so stand auch seine Sprache und Sitte bei den Deutschen im Osten im Ansehen. In den Perioden des Niedergangs erloschen sie allmählig, und Tausende und Hunderttausende von Deutschen dienten dann zu nichts anderem, als zu armseligem Völkerdünger.

Seit einigen Jahren will man bemerken, dass die leisen Wellen, welche die deutsche Völkerwanderung trotz des Abflusses nach Amerika und Australien noch immer nach dem Osten hintreibt, wieder kräftiger anschwellen. Seitdem scheinen dortige Regierungen argwöhnischer, als hätte der früher so harmlose Deutsche auf einmal politische Bedeutung bekommen, und man ist bestrebt, ihn möglichst seiner Nationalität zu entkleiden. Leere Furcht! Wo war der eingewanderte Deutsche jemals etwas anderes, als ein treuer und zuverlässiger Bürger der neuen Heimath? Wo ist seine Sprache und Literatur jemals nicht zu einem vorzüglichem Bildungsmittel geworden?

Ich will es nun wagen, aus Natur und Zusammenhang der Länder, wenn man beides mit ihrer bisherigen Geschichte vergleicht, etwas von den nächsten Aufgaben unseres Volks zu erkennen zu suchen.

Deutschland hat mit einer einzigen gewaltigen Bewegung den Druck, den es von West und Ost erlitt, abgeschüttelt und die Lage hat sich von Grund aus geändert. Die Völker rings um uns her rüsten, als könne jeden Tag ein allgemeiner Krieg ausbrechen, und sie ahmen eilig Deutschlands Wehrverfassung nach, als fürchteten sie, auch einmal Amboss zu werden. Da hat Deutschland die Pflicht, die Völker zu überzeugen, dass ihm nichts so sehr am Herzen liegt, als der europäische Friede, und nichts ferner liegt, als mittelalterliche Hegemonieträume. Die realen Verhältnisse sind ja nicht mehr die früheren. Im Mittelalter war Deutschland von schwachen Staaten umgeben, jetzt von drei grossen Militärmächten, die fünfte Grossmacht zeigt sich für uns keineswegs zuverlässig und die sechste, die uns vielleicht mehr zugethan, liegt weit hinter dem Ozean. Ehemals gab es nur einen Kaiser in der Welt, jetzt drei, und der vierte kann jeden Augenblick wieder auf der Bühne stehen. Aber auch die theoretische Berechtigung irgend einer kaiserlichen Oberherrschaft ist hinfällig geworden. Ihr eigentlicher Urheber war ja das Papstthum, welches zum Gegenbild seiner geistlichen Universalherrschaft die weltliche brauchte: jetzt nimmt keines Landes Politik mehr unbesehen päpstliche Anweisungen an. Die Idee aber des mittelalterlichen Kaiserthums wird im Zeitalter des beschleunigten Verkehrs viel besser erfüllt durch das beständige und leichte Völkerconcert. Schon länger als ein halbes Jahrhundert haben sich die europäischen

Staaten gewöhnt, durch Congressse wie durch Fürstenbesuche gemeinschaftliche Angelegenheiten zu ordnen.

Wohl aber wird die Wiederherstellung der natürlichen Ordnung der Dinge zur Folge haben, dass sich die lange Kette der Revolutionen allmählig schliesse, Europa sich beruhige, und Deutschland seinen natürlichen Beruf wieder erfülle. Worin besteht jetzt dieser Beruf? Erstens einen Schutzwall zu bilden gegen alle eroberungssüchtige Tendenzen, die seine und anderer Völker nationale oder geistige Freiheit bedrohen. Zweitens, über den Weltfrieden zu wachen und ihn zu vermitteln, wo er bedroht erscheint. Drittens, durch sein moralisches Gewicht Recht und Gerechtigkeit überall zu stärken. Viertens, durch sein kosmopolitisches Wissen und universelles Verständniss den Völkern zu nützen in der Erkenntniss und Förderung ihrer grossen nationalen Aufgaben, dem europäischen Organismus aber eine möglichst freie und gedeihliche Bewegung zu sichern.

Möchten wir aber näher einblicken in die künftige Stellung der Länder zu Deutschland, — welche Völkerdämmerung liegt vor uns! Ich schrieb einmal vor jetzt dreissig Jahren: unser Volk sei im starken Wachsen wie ein Wald, bei dem man es nicht merke, doch alle würden sich noch einmal wundern, wie mächtig der Wald im Stillen gewachsen. Das liess sich damals aus der Betrachtung der verschiedenen Völkernaturen leicht abnehmen: wer aber möchte prophezeien, wie Europa jetzt nach hundert Jahren aussieht! Nur Einzelnes lässt sich aus den gegebenen natürlichen und geschichtlichen Thatsachen folgern; denn jedes Volk, es möge wollen oder nicht, folgt zuletzt doch den Gesetzen seiner Lage, seiner innern Natur und seines grösseren oder geringeren Schwergewichts.

Wir dürfen z. B. sicher sein, dass Lothringen wie Elsass sich wieder fest in Deutschland einfügen. Ihr inniger Zusammenhang mit den Rheinlanden, der Lauf all ihrer Flüsse, die Absatzwege ihrer Erzeugnisse, kurz die gesammte volkswirthschaftliche Bewegung lässt sie noch rascher wieder mit uns zusammenwachsen, als die gleichartige Nationalität es vermöchte. Was jetzt, wo die jahrhundertelange Verbindung mit Frankreich plötzlich und gewaltsam zerrissen wurde, wo jeder Gegensatz sich im Kirchlichen noch bitterer schärfte, schon in drei Jahren gewonnen ist, beträgt viel mehr, als Kenner des Landes zu hoffen wagten. Selbst die französischen Lothringer in Nancy und Luneville werden sich allmählig gern ihres alten vermittelnden Berufs erinnern, der französische und deutsche Geistes- und Sinnesart hinüber und herüber strömen liess.

Alle Welt hat sich nachgerade überzeugt, dass Deutschland ernstlich Frieden halten will mit seinem westlichen Nachbar. Nur ein unglückseliges Verhängniss könnte zu neuen Kriegen treiben. Dann könnte die Geschichte vielleicht ihren Weg noch einmal rückwärts nehmen, d. h. es könnten sich an unseren Westgränzen ähnliche Verhältnisse wieder herstellen, wie sie 800 Jahre lang bestanden haben und nur die letzten 200 Jahre nicht.

Auch unsere alten Reichsverwandten, — weil Landes- oder auch Natur- und Sprachverwandte, — die Holländer und Flamänder, die Wallonen, die Bewohner der Schweiz und all die kleineren Völkerschaften an der Ostgränze verhielten seit Aufsteigen der französischen Hegemonie sich abgewandt gegen uns. Oft war es nicht so sehr ihre Eigensucht und deutsche Schwäche, was sie uns entfremdete, als französische Politik. Ich will z. B. nur an das ränkevolle Spiel erinnern, durch

welches Herzog Philipp der Gute von Burgund die holländischen Städte mit der Hansa in Krieg verwickelte, um sie auf immer von ihr loszureissen. Wir können jetzt ruhig warten, bis jene Reichsverwandten von früher sich ganz von selbst uns wieder zuwenden. Denn sie können von Deutschland nur Wohlthätiges empfangen, nur Schutz und nicht Unterdrückung, nur Förderung und nicht Schädigung ihrer Interessen. Bei jedem Zwang, den Deutschland gegen sie ausüben wollte, würde sein eigenes Verkehrsleben empfindlich leiden. Kann es für die Gleichartigkeit der sittlichen, nationalen und politischen Interessen, die Deutschland mit Oesterreich und der Schweiz verknüpft, einen stärkeren Beweis geben, als dass diese drei zu gleicher Zeit ohne jegliche Verabredung oder äussere Nöthigung sich gegen die Folgen der päpstlichen Unfehlbarkeit zu schützen suchen? Und wird Holland noch lange warten können, die gleichen Mittel zu ergreifen?

Italiens Einheit und Macht sind eine wahre Wohlthat für die Welt. Ihre Dauer aber hängt wahrscheinlich von zwei Bedingungen ab: die eine, dass die Italiener neue Kräfte zur See suchen, -- die andere, dass kein Kirchenstaat wieder emporkommt. Italiens Zukunft liegt auf dem Meere, und der menschenarme Orient, der die *Lingua franca* noch nicht vergessen, wartet auf Ansiedlungen und Handelsbelebung zunächst von Italien her. Noch viel nutzloser für das Mutterland und unsicherer für sich selbst, als die deutsche nach Nordamerika, geht Italiens Auswanderung nach Südamerika. Wird der italienische Staat nicht durch Seehandel und Kolonien Stärke und Beschäftigung gewinnen, so wird es sehr schwierig sein, dem Städte- und Provinzialgeist zu wehren, dass er die Einheit

nicht wieder schädige. Denn so schmal die Halbinsel, so entschieden zerfällt sie in einzelne selbständige Wohngebiete, da von den Hauptrücken des Gebirgs überall Aeste bis an's Meer hinunter greifen und sich abgeschlossene und selbständige Thalbecken bilden. Die Wiederherstellung aber der weltlichen Herrschaft des Papstes würde Italien nicht nur mitten entzwei reissen, sondern sie müsste auch wieder fremde Politik und Waffen herbei rufen, weil sie ohne ausländische Stütze nicht bestehen könnte. Dann würde es unter den drei nächst beteiligten Grossmächten wieder heissen: Wer die hesperische Braut heimführt, dem bringt sie als Mitgift den Primat in Europa.

Im weiten Osten haben wir gegenwärtig nur mit zwei Mächten zu rechnen, mit einer sehr grossen und einer sehr kleinen. Diese ist gar nicht von slavischer, jene noch von etwas härterer Natur.

Die russische Macht scheint sich jetzt völlig ihrem Kulturberuf für Asien zuzuwenden, der so umfangreich und ehrenvoll ist, als das Kaiserreich unermesslich. Dabei werden stets unser warmes Interesse betheiligte und deutsche Kräfte gern und in Menge förderlich sein.

Jenes andere kleine Volk aber, das jetzt einen grossen Staat beherrscht, ist ein redendes Beispiel, dass Niemand ungestraft wider die Natur der Völker und der Länder und ihre Traditionen kämpft. Die kühnen Magyaren — an Zahl nicht mehr als 5 gegen 10 und an Kulturkraft immerdar dürftig bestellt — arbeiten seit sieben Jahren mit heissem Bemühen daran, Ungarn in ein Magyarien zu verwandeln. Die Folge ist reissender Niedergang, sittlich wie wirtschaftlich, und der tödtliche Hass aller nicht magyarischen Völkerschaften im gesammten Bereiche der Stephanskronen,

Auch das deutsche Oesterreich leidet schwer unter dem Unheil, das jenseits der Leitha immer weiter um sich greift. Und wie soll anders Besserung eintreten, als wenn das deutsche Element, das die Länder des Kaiserstaats zusammengebracht und den Türken und uralter Barbarei abgerungen hat, sich wieder zum verdienten Mass der Herrschaft erhebt? Dazu bedarf es Stärkung, und diese kann ihm nur werden durch engeren Zusammenschluss mit Deutschland. Unsere Stellung zu Oesterreich ist unnatürlich, ist unhistorisch, ist unhaltbar. Sie ist unnatürlich: denn die Strassen, welche die alten Römerfestungen im Donau-Thal verketteten, welche die Nibelungen und die bayerischen Einwanderer hinunter zogen, folgen nur dem Lauf unserer Berge und Flüsse. Kein wesentlicher Unterschied des Landes und des Volkes bis an den Rand der magyarischen Ebene. Unsere Stellung zu Oesterreich ist unhistorisch, weil sich ein gemeinsames mehr als tausendjähriges geschichtliches Leben nicht plötzlich zerreißen lässt. Dauert sie fort, so wird sie die Rache der unsichtbaren Mächte nach sich ziehen, die von Volk zu Volk die Verhältnisse regeln je nach dem innern und äussern Zusammenhang. Wer aber könnte sich im Ernst Oesterreichs Wiedereintritt in das deutsche Reich vorstellen! Das hiesse ja nur das Elend des alten Dualismus erneuern und würde Oesterreich wie uns lähmen und stören in jeder Bewegung. Wohl aber ist eine grössere gesetzliche Annäherung in Handels- und Münz-Verkehr, in Ordnung der Posten und Bahnen, im Rechtswesen, in Universitätsgemeinschaft, in gegenseitiger Freizügigkeit und Ansiedlung, und vielen andern Dingen möglich, was Alles durch eine Art Zollparlament seine Erörterung und Bekräftigung unmittelbar von Volk zu Volk fände. Unabweislich

ist dabei eine öffentliche und bündige gegenseitige Gebietsgarantie, die im Uebrigen volle Freiheit der Bewegung liesse.

Sobald in dieser Weise sich Oesterreich und das deutsche Reich wieder zusammengefunden, werden sofort sich die Spannungen lösen, die den Welttheil jetzt in Athem halten, dann erst wird europäischer Frieden wieder eine Wahrheit sein.

Deutlicher und zweifelloser, als diese politischen Entwicklungen, liegt im Welthandel Seeverkehr und Koloniewesen die Zukunft vor uns. Deutschlands Beruf hat auch darin seit fünfzig Jahren gründlich sich geändert. Hätte unser Volk die herrlichen Buchten Griechenlands oder die tiefen Fiords von Norwegen, so wäre bei seiner angeborenen Wanderlust die Welt überschwemmt und es selbst aus einander geflossen. So aber besitzen wir auf 70 Quadratmeilen Landes nur 1 Meile Küste und auf 440 Meilen Landgränze nur 160 Meilen Küstenlänge. Unsere Meere sind fast Binnenmeere, und der Weg aus ihnen bis in den freien Ozean ist lang und geht durch enge Strassen. Die Ostseebuchten stecken fast ein halbes Jahr unter Eis, und die Nordsee heisst von ihren Stürmen Mordsee. Auch haben wir wenig gute Häfen, und das Fahrwasser längs unserer Küsten ist voll Untiefen. So wurde uns also von der Natur ein Kappzaum vorgehängt und Deutschland ein vorwiegend kontinentaler Charakter gegeben. Allein grosse Anrechte auf den Welthandel wurden nichts destoweniger diesem Lande dauernd zu Theil. Im Centrum Europas müssen sich die vornehmsten Handelsstrassen kreuzen, und unser Flusssystem giebt Ersatz für die fehlenden Küstenverbindungen. Ist es dem Deutschen schwer gemacht, ein Seemann zu sein, so ist er dafür auch ein ganzer ge-

worden. Der deutsche Matrose ist gesucht unter allen Breitengraden; er ist geschickt wie der Grieche und ordentlicher als der Engländer. Und der deutsche Kaufmann, der sich an der überseeischen Küste niederlässt, verlegt sich nicht wie Portugiesen und Spanier auf den Raubbau, er will nicht bloss wie der Franzose Militärkolonien oder wie der Holländer Faktoreien, sondern noch mehr als bei dem Engländer geht sein Trachten weitsichtig auf dauernde Ansiedlung, auf Hebung von Handel und Ackerbau, Gewerbe und Volksbildung in der neuen Heimath: kurz, er ist der eigentlich weltbürgerliche Kaufmann. Deshalb hatte Deutschland das ganze Mittelalter und noch das sechzehnte Jahrhundert hindurch seine grossen Kompagnien für den Welthandel und die Ursachen, welche die Triebkraft unserer Städte lähmten, lagen weniger in den neuen Seewegen, als in der inneren Stockung, die nach langer Blüthezeit nothwendig eintrat, in den Reformationstürmen und im Siege der Territorialherrschaft, welche die Städte umzingelte und erdrückte.

Diese Zeiten der Schwäche, der Zerrissenheit, der unerhörten Verwahrlosung aller nationalen Interessen liegen hinter uns. Die Fesseln am Sund, an den Rhein- und Donaumündungen sind gesprengt. Der deutsche Rheder nahm erst dem englischen den grössten Theil seines Seeverkehrs mit unsern Küsten aus der Hand, dann trat er mit ersichtlichem Erfolg mit ihm in Wettstreit in Südamerika, dann in Nordamerika, dann in den östlichen Meeren. Diess geschah ohne Schutz und Hülfe durch deutsche Diplomatie und Seemacht, lediglich durch die Tüchtigkeit, die der einzelne Deutsche entfaltetete und trotz des geringen Ansehens, in welchem wir als Nation standen. Jetzt aber fühlen sich unsere Grossrheder und Schiffskapitäne wie in den Himmel

versetzt. Als ich im vorigen Jahre marokkanische und orientalische Handelsstädte besuchte, wollte dort Alles deutscher Konsul werden. In unserm Haupthafen, in Hamburg, stieg schon von 1867 bis 1871 die Gesamtbewegung der Ein- und Ausfuhr von 46 Millionen Zentnern auf 81, verdoppelte sich also in fast nur 5 Jahren. Weshalb? Weil die Thätigkeit und Unternehmungslust, aber auch Reichthum und Verkehr in unserem Volke gestiegen, und weil die Waarenzüge die alten Welt-handelsstrassen wieder einschlagen. Viel grösseres noch bereitet sich im fernen Osten vor. Das ungeheuerste Wasserbecken der Erde, das früher selten einmal ein einsamer Kiel durchfurchte, der stille Ozean, belebt sich an all seinen Rändern, Japan und China gerathen in die Welthandelsströmung. Ist es nun nicht eigenthümlich, dass die Deutschen dort rasch die zweite Handelsmacht geworden, dass sie an vielen Orten selbst die Engländer überflügelten? Nun aber werden in nicht ferner Zeit die Eisenbahnen mitten durch Russland und Asien nach dem Osten ziehen und Länder erst aufschliessen, in denen ein Drittel der lebenden Menschen wohnt. Auf diesen Eisenbahnen rollt dann der Handel, denn er zieht immer den sicheren Landweg vor. Die Waarenzüge, die dann nach und von Ostasien kommen und gehen, werden sich nicht in Russland sammeln und zertheilen, sondern in der lebendigen und völkerverbindenden Mitte Europa's. Und wenn die Eisenbahnen nach Konstantinopel, nach Kleinasien und längs des persischen Meerbusens nach Indien fertig sind, müssen sie uns nicht ähnliche Vortheile bieten? In der That, soweit auch Deutschlands Welt-handel und Seemacht noch hinter England zurückstehen, nicht gering sind die Aussichten,

Die ganze Schmach unserer früheren Zustände spiegelt sich noch in der deutschen Auswanderung. Noch immer schickt unser Vaterland jedes Jahr ein grosses wohl- ausgerüstetes Heer kräftiger Männer und Frauen über die Gränze, und im Augenblick, wo es über die Gränze tritt, ist es für uns verschwunden, es dient den Fremden, wird Völkerdünger. Selbst der schwächliche Brasilier erlaubt sich brutale Ausbeutung einer Art weisser Sklaven, die unsere Landsleute sind. Auf der ganzen weiten Erde kann die mächtige deutsche Nation keine Arbeitsfelder ihr eigen nennen als in ihren eigenen Gränzen. An der noch fast überall offenen Schatzkammer haben alle Länder ihren Antheil, die Deutschen machen bloss für andere die Ausbeute. Wird, kann das noch lange so fortdauern? Endlich wird man sich doch auch in Berlin der Einsicht nicht länger verschliessen, dass eine grosse Nation ebenso nothwendig ihre eigenen Kolonien braucht, wie eine starke Familie ausser ihrem Haus Zweige ansetzt, die nicht blos auf Miethe ziehen. Es giebt in überseeischen Ländern Lebensfragen für die ganze Menschheit zu lösen, und die Deutschen lassen sich nicht mehr davon wegweisen. In der Frische aber der Urwälder und der Ozeanswogen werden wir vollends den Staub von zwei Jahrhunderten abspülen, der auf noch so manchen Zweigen unsers Denkens und Handelns liegt.

Als ich in meiner Jugend an den Gränzen der Civilisation umherstreifte, traf ich überall auf eine merkwürdige Thatsache. Die ersten Axtschläge, die im Urwald erschallten, den ersten Pflug, der die Prairie aufbrach, führte selten eine deutsche Hand. Unsere Landsleute kamen erst, wenn die grösste Arbeit gethan war. Dann kauften sie den Pionieren Blockhütte und Acker ab und schickten sie weiter, richteten sich

bebaglich ein, und alsbald bekam die Wildniss Leben und Wohnlichkeit. Liegt etwa darin eine Andeutung für unser zukünftiges Kolonialsystem? Wie viele armelige Völklein giebt es, die ungeheure Strecken nur mit ihrem Namen bedecken und der Menschheit verschliessen? Oder lässt sich nicht schon berechnen, wie weit noch die eigenen Kräfte von Spaniern und Portugiesen, von Dänen und Holländern ausreichen, um ihre überseeischen Besitzungen zu behaupten? Die Engländer nahmen die schönen Länder in Besitz, wo französische Pflanzler und Waldläufer vor ihnen waren: könnten durch irgend eine historische Fügung nicht auch die Deutschen einmal Erben sein?

Sehen wir nun schliesslich noch auf drei innere Fragen, so schwebt eine auf aller Lippen, blutet in jedem Herzen. Als Volk der Mitte Europa's kämpft das deutsche, treu seiner Weltstellung, den Centrankampf der Epoche, aus welchem sittliche und geistige, wie politische und soziale Gestaltungen, je nachdem der Sieg auf die eine oder andere Seite fällt, Form und Norm hernehmen werden. Deutschland kämpft für alle Völker; ohne seinen Widerstand hätte die ultramontane Strömung zweifellos die Länder alle überfluthet, keines trug eine haltbare Rüstung. Seit die grosse Bewegung der Reformation und Antireformation zum Stehen kam, war die päpstliche Kirche im leisen stätigen Vordringen. Sie verlor nur in Ostasien: in Nordamerika dagegen, in England, in Belgien, in den romanischen Ländern, in Deutschland selbst blieb sie beständig im Vorschreiten. Zuletzt erhoben sich ihre Lenker zum Angriff auf die Grundrichtungen des Staats- und Kulturlebens der Gegenwart gewiss nicht aus blosser Herrschsucht, sondern um die politischen und sozialen Revolutionen, um die ganze

Unruhequal unserer Zeit zum Schweigen zu bringen durch das höchste und stärkste Prinzip der Autorität. Und siehe da, gleichwie durch ein sichtbares Hineingreifen Gottes erstand das deutsche Kaiserthum wieder und sofort wie durch ein Naturgesetz stand es wieder im heissem Kampfe mit dem Papstthum. Wäre Deutschland nicht durch sein neues Reich geeinigt und gefestigt, wieviel tiefer noch würden entzweierend und zersetzend die feindlichen Prinzipien gerade in unserm Volke wühlen!

Jeder Rückblick auf unsere Geschichte lehrt, dass unser alter Streit mit der bestorganisirten Macht des Erdrundes uns zwar welthistorische Ehren, aber auch stets nationale Leiden und schwere Wunden brachte. Es scheint auch jetzt nicht anders zu kommen. Jeder hat sich wohl auf lange Dauer dieses Streits, auf dessen Ausbreitung über noch andere Länder, auf dessen Eindringen in alle nationalen und politischen Fragen gefasst gemacht.

Zwei historische Thatsachen aber geben vielleicht einen Fingerzeig für die Zukunft. Im Jahr 800 und im Jahr 962 war es der Papst, der aus eigenem Antrieb und im eigenen Interesse das Kaiserthum erneuerte und dessen Krone dem König der Deutschen auf's Haupt setzte. Durch geschickte Benützung dieses Krönungsrechts erhob sich die weltliche Macht der Kurie. Allein seit Rudolf von Habsburg 1273 die bürgerliche Periode unsers Reichs eröffnete, sank die Weihe der römischen Krönung in der allgemeinen Werthschätzung. Als man den Unruhen und Leiden, welche des Papstes Interdikt zu Kaiser Ludwigs Zeiten über Deutschland verhängte, ein Ende machen wollte, erklärten die Kurfürsten: die Kaiserwahl gelte auch ohne päpstliche Bestätigung. Maximilian I., der die frühere konstitutionelle

Periode der Reichs- und Kreistage und Kammergerichte begann, nannte sich erwählter Kaiser. Bei dem Abschluss des westfälischen Friedens machte des Papstes Widerspruch keinen Kummer mehr. Die Verhandlungen über die Akte des deutschen Bundes gingen ohne ihn vor sich. Vollends bei der Kaiserkrönung Wilhelms I. dachte Niemand mehr an die römische Kurie. Also seit 600 Jahren bei jeder Erneuerung des politischen Zusammenhangs der deutschen Staaten geringere Mitwirkung des Papstes, endlich ihr volles Aufhören. Mehr und mehr nimmt der Staat zurück, was er von seiner Natur und seinem Recht an die Kirche verlor. Gelang es dem Jesuitenorden doch nur durch die geistlichen Landesherrschaften halb Deutschland wieder katholisch zu machen: jetzt sind sie alle dahin. Das Interdikt aber, früher die furchtbare Waffe der Kurie, übt jetzt der Staat zu eigenen Gunsten. Lenkt die Kirche nicht bei Zeiten ein, so wird sich das staatliche Interdikt auf immer weitere Kreise ausdehnen, und je länger dies dauert, um so gewisser und siegreicher wird endlich — bei dem jetzigen Stande des Wissens und der leichten Gedankenverbreitung dem Unfehlbarkeitsprinzip sich ein anderes Prinzip entgegensetzen, das noch viel tiefer in der Zeit liegt, nämlich die Autonomie der Gemeinden.

Ganzer Frieden aber wird erst dann kommen, wenn auf jedem Dorfe der Schulmeister mit dem Pfarrer auch in Amt und Gehalt eine ganz gleiche soziale Stellung einnehmen, in Studien und Staatsexamen ihn vielleicht noch übertreffen wird. Was nämlich die Kirche einst so gewaltig machte, das war nicht bloss der starke Arm des Staates, dem sie befahl, nicht bloss die tiefste und heiligste Sehnsucht des Menschen, die Religion, — es war auch der Besitz des höheren Wissens. Nun hat sich im selben Grade, als der Staat sich mit jedem

Jahrhundert von klerikalischen Fesseln freier machte, auch die grosse und unwiderstehliche Macht, welche in der höheren Bildung liegt, von der Kirche abgelöst und sich mehr und mehr auf eigenen und unabhängigen Grund und Boden gestellt. Die Geschichte markiert in dieser Beziehung deutlich die drei grossen niedersteigenden Stufen für die Kirche, das 13. und 16. und 19. Jahrhundert, und auf jeder dieser Stufen sehen wir vornehmlich deutsche Kräfte thätig, das Prinzip wissenschaftlicher Forschung und der Glaubens- und Gewissensfreiheit zu vertheidigen und unüberwindlich zu machen. So grossartig kühn der Gedanke ist, durch die päpstliche Unfehlbarkeit auch auf dem Gebiete der Kultur und Wissenschaft die Herrschaft wieder zu erobern, nach menschlichem Erkennen reichen die Mittel nimmermehr aus.

Ein anderer weitaussehender Kampf, der sozialistische, hatte bisher seine blutigen Walstätten vornehmlich in Paris und Lyon. Je mehr Frankreich von seiner bisherigen Hegemoniestellung zurücktritt, um so gewisser wird sich auch dieses Kampfes Last nach Deutschland herüberwälzen. Fehlt es etwa an Anzeichen daran? Auch vormals gab es in Deutschland einen Bauernkrieg, anderswo nur Bauernaufstände, und schon in unseren blutigen Zunftkämpfen spielten die Arbeiter ihre Rolle. Aber Deutschland hat auch noch seine Massen sesshafter Bürger und Bauern auf eigenem Grund und Boden: andere Länder haben bald nur noch Pächter und Arbeiter, Heuerlinge oder winzig kleine Grundbesitzer. Das ist der eine Anker in diesen dunkeln Stürmen der Zukunft. Der andere liegt in der unaustilgbaren Neigung aller Deutschen zu einem festen eigenen Amt, Geschäft und Besitzthum. Vielleicht ist es auch ihrem angeborenen Sinn für alles wahrhaft Gerechte

und Humane vorbehalten, in der schweren Aufgabe friedlicher Reform der Erwerbs- und Gütervertheilung einen guten Schritt weiter zu kommen. Kein anderes Parlament hat den Sozialisten den Zugang so erleichtert wie der deutsche Reichstag. Parteien aber von so tiefen Wurzeln lassen sich mit Erfolg nur dann bekämpfen, wenn man sie innerlich entkräftet, indem man sich selbst der wahren und berechtigten Prinzipien bemächtigt, die ihr Leben bedingen. Hier ist noch ein weites Arbeitsfeld für die Reichsgesetzgebung, für die Associationen der Einzelnen, und für die Kirche, die nicht ohne Grund auch auf diesem Gebiete ihre Mission erblickt. Wer sich aber der friedlichen Reform verschliessen will, wer sich ausserhalb des Staates stellt, der muss auch als ein Mensch ausser dem Gesetze behandelt werden. Und da können wir uns wahrlich Glück wünschen, dass zur rechter Zeit die geeinigte Kraft des Reiches wieder erstanden.

Dass das neue Reich in seiner Vollstärke bestehen bleibe, darin liegen alle unsere Hoffnungen, dass die stets drohenden Gefahren, welche die Weltstellung Deutschlands mit sich bringt, es nicht wieder übermannen werden. Im ganzen Laufe seiner Geschichte hatte es vielleicht niemals so viel argwöhnische und starke Nachbarn, so erbitterte Feinde. Des Reiches dauernde Kraft aber ruht nur im eigenen Volke: möge man also seine natürlichen Neigungen und Bedürfnisse wohl zu Rathe ziehen, vor allen Dingen Mass halten in der Centralisation. Keinen Augenblick verkenne ich, dass man mit den jetzigen Macht- und Verkehrsmitteln Hindernisse, die früher schwer lasteten, jetzt spielend überwindet. Doch immer liegen in der grossen Natur und Configuration der Länder noch stärkere Antriebe: bewusst oder unbewusst werden die Völker ihnen wieder ge-

gehörchen. Das vielgestaltige Deutschland hat einmal keine natürliche Einheit, nur sein Volk ist gleichartig und kann einig sein. Das Provinzielle, der Stämme Besonderheit ist dem deutschen Boden deutlich auf die Stirn geschrieben: jeder Versuch, diese Handschrift der Natur in den Geistern auszulöschen, würde Unbehagen, Widerwillen, Unglück erzeugen. Nur etwa 400 Jahre lang konnten unsere alten Kaiser daran denken, die deutschen Lande gleichförmig zu durchherrschen, — allerdings politisch unsere grösste Zeit, aber auch voll der blutigsten Bürgerkriege. Sollte nicht das deutsche Reich jetzt eher den Beruf haben, die Militärmächte anzuleiten, wie man gedeihlich decentralisire, ohne die Macht zu schwächen?

Wahrlich, schwere Aufgaben liegen vor uns. Unter ihrer Last könnten dem jungen Reiche fast die Schultern brechen. Lösen können wir sie nur dann, wenn wir unsere Stellung nach jeder Seite hin scharf im Auge behalten, wenn wir bei allem Genie und Heldenmuth unserer Heere und Führer nichts einbüssen von unseren alten Tugenden der Gottesfurcht und Bescheidenheit, des Fleisses und der Ausdauer, und wenn uns alle der erhabene Beruf beseelt, den die Weltvorsehung in dieses deutsche Land niederlegte, dass es sei der grosse Sprechsaal der Völker, der Hort des europäischen Friedens, und mitten zwischen romanischem und slavischem Absolutismus ein unüberwindlicher Schutzwall für geistige und bürgerliche Freiheit.

Handelt es sich aber wieder um deutsche Aufgaben von welthistorischer Grösse, so wird der erhabene Fürst, dessen Namensfeier uns heute hier vereinigt, niemals — darauf können wir bauen — nur einen Augenblick zögern, in eigener hochherziger Bewegung das Rechte zu ergreifen und zu thun.
